

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Briefe und Bilder aus dem Großherzogthum Baden und dem Elsaß

Das Großherzogthum Baden

Jäger, Carl

Leipzig, 1841

Allerlei. Karlsruhe, im Juni 1838

[urn:nbn:de:bsz:31-334622](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-334622)

Allerlei.

Carlsruhe, im Juni 1838.

Es ist eine sonderbare Straße, in der ich wohne! Das Eckhaus zunächst dem Thore, gehört einem reichen Russen. Herr Welzien hat eigne Liebhabereien; so unter andern läßt er seit einigen Wochen sein Haus einen Tag um den andern mit Delfarbe anstreichen, deren ekelhafter Geruch mich fast krank gemacht hat. Aber es ist auch eine böse Jugend in Carlsruhe, und Herr Welzien hat viel davon zu leiden. Ist die Farbe an seinem Hause trocken, so kann er darauf rechnen, daß am andern Morgen Verse, Portraits, Arabesken u. s. w. mit Kohle oder Kreide an den Wänden sich befinden. Gegen Mittag ist aber Alles wieder angestrichen.

Wenn ich nun meiner Wohnung gegenüber auf der Mauer des Bismarckschen Garten sitze, lesend oder rauchend, und mich gewöhnt habe an den Welzienschen Delfarbengeruch, dann erschallt plötzlich eine schreckliche Musik aus seinem Hofe zu mir herüber, die mich rasend machen könnte. Gott mag es wis-

sen, was das für ein gräuliches Instrument ist! Orgel = Harfen = Flöten = Harmonika = Töne, Alles auf einmal, und in einer gräßlichen Disharmonie. —

Jetzt öffnet sich das Hofthor und Madame Belzien, eine jugendlich alte Dame, begleitet von ihrer Niece, geht in die Stadt. Die Niece, ein junges, hübsches Mädchen, hat einen ganzen Himmel voll Einfalt in ihrem Antlitz, und wenn ich wüßte, daß sie jenes barbarische Orgelinstrument spielte, ich würde

An das Belziensche Haus stößt dasjenige, worin ich wohne. Außer mir und meiner Hausfrau wohnt ein Secretair mit seiner Frau, und ein Revisor mit seiner Ehehälfte darin.

Das nächstfolgende Haus gehört einem öffentlichen Ausrufer, bei ihm logirt ein Bedienter der Prinzess Auguste. Hierauf folgt die Wohnung der Madame Fesca, deren verstorbener Mann Hofcapellmeister war, und deren Sohn Alexander in Berlin großes Lob als Clavierspieler genießt. Ihr Töchterchen Lina scheint südliches Blut in ihren Adern, südliches Feuer in ihren wunderschönen Augen zu haben, und Haare hat das allerliebste muthwillige Mädchen, die wundervoll sind. Ueber Madame Fesca logirt Madame Ludwig mit ihren drei Töchtern und fünf Wachtelhunden. Die Hunde sind niedliche

Thierchen, und die eine Tochter ist nicht häßlich, deshalb auch Braut, ob zum ersten Mal, das weiß ich allerdings nicht. Die Nachbarn dieses Hauses kenne ich nicht, dann aber folgt eine genauere Bekanntschaft. Der Hauseigenthümer ist großherzoglicher Hofbedienter; von seinen drei Töchtern beschäftigen sich zwei mit Putzmachen, die dritte fabricirt Kleider. Die Älteste hat gelebt, und ich glaube unglücklich geliebt, doch trotzdem und ihres reifen Alters ist sie nicht übel und gefällt mir hauptsächlich deshalb, weil sie ein gutes Herz und eine mauvaise langue hat, die ihres Gleichen vielleicht nicht findet. Die zweite, diejenige die sich mit Kleidern beschäftigt, ist Braut, die dritte aber ist meine Freundin. Bei einer hübschen Figur hat sie niedliche Füße und ziemlich nette Hände, schönes schwarzes Haar, dunkle feurige Augen, und jenen Creolenteint, der für mich etwas besonders Anziehendes hat. Ueber die Erziehung dieser Damen zu sprechen würde unrecht sein, doch muß ich ihnen lassen, daß sie natürlichen Verstand, und die Älteste selbst oft Wiß und Routine hat; von der zweiten aber spreche ich nicht.

Meine Freundin weiß, daß sie hübsch ist, sie ist daher kokett, und ich habe mein Vergnügen daran, sie darin zu bestärken. Sa ich glaube, ich würde

sie verrückt machen können, wenn ich nicht ein zu gutes Herz hätte. Lachen muß ich aber immer, wenn ich an eine ihrer unschuldig naiven Antworten denke, die sie mir gab, als wir über Liebe sprachen. „Werden Sie je, mein Fräulein, platonisch lieben?“ fragt ich sie; — „Nie“, sagte sie, ihr Lockenköpfchen in die Höh werfend. Ich hielt es für meine Pflicht ihr auseinander zu setzen, was platonisch lieben heiße, und sie entsetzte sich über ihre definitive Antwort.

Es ist nicht das erste Mal in meinem Leben, daß ich eine Putzmacherinn zur Freundin habe, und ich muß gestehn, es liegt für mich ein eigner Reiz darin. Kokett sind sie alle, verliebt sind sie alle, und schwärmerisch wollen sie alle sein. Dazu kommt, daß sie immer gut Toilette zu machen wissen. Das Kleid, der Shawl, der Hut, die Schuhe, alles ist modern, und sitzt comme il faut, wenn auch hunderte von Stecknadeln, Wattirungen, Servietten, falsche Locken u. s. f. dabei benutzt werden. Aber Wäsche und Strümpfe darf man nicht befehn. Erinnere ich mich doch einer dieser Damen in Frankfurt, die fünf Tage ein paar weiße Strümpfe in Zeugstiefelchen trug. Und wie erfinderisch richtete sie das ein! Alle Morgen schlug sie den Strumpf über die Behen etwas um, so daß endlich der Hacken

unter dieselben zu sitzen kam — und doch war dies Mädchen ein Muster der Keulichkeit, eine gefeierte Schönheit!

Das nächstfolgende Haus ist eine Art Caserne, und ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß an vierzig Personen in diesem kleinen Gebäude hausen. Daran stößt eine Anstalt, die man nicht gut nennen kann, obgleich sie privilegiert ist. Daneben ist ein Amtsrevisorat und dann folgt das Eckhaus. Wenn man nun bedenkt, daß alle Hintergebäude dieser Häuser, und diese selbst bis in die Dächer bewohnt sind, so kann man sich einen Begriff machen, welcher eine Masse Menschen, namentlich aber Kinder, diese wenigen Häuser beherbergen. Am Abend, wenn Alles zu Hause ist, wenn sie gegessen haben, also gegen acht Uhr, dann ist in dieser Straße ein Wirwar, ein Geschrei, ein Gelaufe und Gezanke kaum zum Aushalten. Klatschereien, Schlägereien fallen täglich vor, und in der Regel unter den Weibern, die in Wahrheit hier Megären sind. Ein zorniges, ein trunkenes, ein unanständiges Weib aber ist tausend Mal fataler und widriger, als ein Mann in ähnlichen Zuständen.

Herrn Belzien gegenüber, in der Carlstraße, wohnt Herr von Berckholz, ebenfalls ein reicher Russe. Herr von Berckholz war seiner Zeit Salz-

händler, später wurde er Lieferant für die Armee, jetzt lebt er in Carlsruhe von seinen Renten, und ist Edelmann. Das ist nichts auffallendes, aber daß der hiesige russische Gesandte so mit aller Gewalt in diese Familie sich festsetzen will, erregt meine Verwunderung. Diese Excellenz hatte eine Tochter des Herrn von Berckholz geheirathet und mit ihr ein Kind gezeugt, so schön wie ein Engel. Die Frau stirbt, und Herr von Moltke heirathet seine Schwägerin! Die junge Frau scheint auch nicht alt zu werden, Herr von Moltke aber hat eine eisenfeste Constitution, es wäre drollig, wenn er auch noch die andern beiden Töchter seines Schwiegervaters ehelichte. Seine Religion, glaube ich, erlaubt's.

Allgemein fällt es in der Stadt auf, daß Leute, die so reich sind, so wenig für die Gesellschaft thun, d. h. daß so wenig die russische Excellenz als Herr von Berckholz Diners, Bälle, noch sonst etwas, als hin und wieder eine magere Soirée geben.

Wie glorreich benimmt sich dagegen Sr. Preussischen Majestät Gesandter am hiesigen Hofe! Herr von Otterstädt gibt alle Jahre einen Ball, auf dem es hoch hergeht, auf dem Alles, was in Carlsruhe invitabel ist, erscheint, wo die liebenswürdigen, aber wenig hübschen Töchter des Herrn Ministers im Verein mit ihrer charmanten Mutter die Honneurs

machen, und über welche Fête ein ganzes Jahr in der Residenz gesprochen wird.

Herr von Otterstaedt ist schon lange hier, und Jeder gibt ihm das Zeugniß, daß er ein überaus liebenswürdiger Gesellschafter ist, eine Eigenschaft, die ich schon an mehreren Preussischen Gesandten zu bemerken Gelegenheit hatte.

Baron von Otterstaedt bringt den Sommer in Baden zu, wo er einen Landsitz hat. Der Churfürst von Hessen soll sein Freund sein.

Ueber die Gesellschaft in Carlsruhe, wie über die jeder andern großen Stadt zu sprechen, ist unmöglich, denn hier gibt es eigentlich keine. Die wenigen Familien, die ein Haus machen, beschränken sich auf ihre Verwandten und nächsten Bekannten, und seit der Krankheit des Herrn von Haber hat jede große Gesellschaft aufgehört. Für junge Leute ist das ein großes Desagrement, und selbst wenn sie sich in Familienzirkel einführen wollten, so hält das außerordentlich schwer.

Einige Familien, in denen sich eine Menge Töchter befinden, befolgen bei den Einladungen für ihre Gesellschaften und Bälle ein recht practisches System. Nur diejenigen jungen Leute, die mit ihren Töchtern auf andern Bällen getanzt haben, genießen das Glück eingeladen zu werden, und so, und noch auf

manche andere Art zerbricht und zertheilt sich die hiesige Gesellschaft.

Doch der Hauptgrund dieses Umstandes liegt in den geschlossenen Gesellschaften. Sie sind: das Museum, die Eintracht, die Lesegesellschaft, der Bürgerverein. Das Museum ist ein schönes, großes Gebäude in der langen Straße, die Gesellschaft, die vornehmste der Residenz. Der Großherzog und die Markgrafen sind Beschützer, alle hohe Beamte und sämtliche Officiere, so wie jeder anständige junge Mann sind Mitglieder, oder können es wenigstens sein. Die Einrichtungen sind lobenswerth; die Bibliothek ist reichlich, das Lesecabinett gut versehen, der Tanzsal vortrefflich, und die Bedienung nach deutscher Art gut. Der Beitrag eines Mitglieds für ein Jahr ist ziemlich bedeutend, und obgleich die Gesellschaft aus beinahe siebenhundert Mitgliedern besteht, so hat sie doch eine gewaltige Schuldenlast.

Das Museum hat im Promenadenhause, zwischen dem Karls- und Mühlburger Thor, einen Sommerverein, wo an einem Abend in der Woche Militairmusik statt findet. Diese Einrichtung ist angenehm, und gewöhnlich ist die ganze schöne Welt der Residenz hier beisammen.

Fremde können durch Bekannte, selbst durch Gastwirthe eingeführt werden, und ohne irgend

eine Abgabe sechs Wochen das Museum besuchen. Später müssen sie sich aber als wirkliche, oder wenigstens als temporäre Mitglieder aufnehmen lassen.

Dem Museum folgt die Eintracht. Ihre Mitglieder sind fast dieselben wie im Museum, jedoch sind die Officiere ohne Ausnahme ausgeschlossen. Das Local, nahe dem Ettinger Thore, ist schön, und vorzüglich der Ballsaal.

Die Lesegesellschaft besteht aus den vornehmern Bürgerseuten und den niedern Beamten, ausgeschlossen sind allein: Schuhmacher und Schneider, im Bürgerverein dagegen hat Alles Zutritt.

Die regelmäßigen Bälle, Kränzchen u. s. w. sind immer zahlreich besucht, und so findet man Gesellschaft und andere Ugrements für geringes Geld und ohne Umstände. Daß die Gesellschaft — man versteht wohl, was ich damit sagen will — im Allgemeinen darunter leidet, ist sicher, aber da in Carlsruhe an und für sich wenig Reichthum herrscht, sind diese geschlossenen Gesellschaften immer ein recht gutes Surrogat für Privatgesellschaften.

Außerdem existiren noch mehrere Musik- und Singvereine, die oft hübsche Concerte geben.

Eine große Calamität der Residenz sind die Lohnkutscher. Ohne Concurrnz sind die wenigen, die es hier gibt, unverschämt theuer, ja es geht so weit,

daß die Directoren der verschiedenen geschlossenen Gesellschaften bei stattfindenden Bällen u. s. w. vorher mit ihnen accordiren, und den festgestellten Preis bekannt machen. Wenn es aber in Carlsruhe nicht stromweiß regnet, wenn nicht ungeheure Massen Schnee vom Himmel fallen, geht man nach jeder Gesellschaft zu Fuß. Davon sind natürlich die wenigen Honoratioren, die eigne Equipage besitzen, auszuschließen.

Es ist jetzt Messe hier; im Spätherbst ist die zweite. Der schöne Schloßplatz ist mit Buden bedeckt, und ein stetes Gedränge zwischen ihnen. Leider regnet es unaufhörlich, eine Fatalität, welche die hiesigen Messen fast immer begleitet. Vielfache Merkwürdigkeiten sind zu sehen. Ein Riesenschwein; eine Hundekomödie; ein Stein- und Bergfresser; ein Welttheater; eine jämmerliche Akademie der höhern Reitkunst u. s. w. Die Inhaberin dieser Anstalt hat folgende rührende Zeilen auf die Ankündigungszettel drucken lassen:

Hohel Gnädige! Verehrungswürdige!

„Durchdrungen von dem schönsten Glauben an die Hochherzigkeit der edlen Bewohner von hier, empfiehlt sich unterthänigst Gefertigte Dero Huld und Gnade,

und wird durch die Zeit ihres Hiersein weder Kosten sparen, noch etwas unterlassen, was die Mitglieder ihrer Gesellschaft aneifern dürfte, Dero so hoch spendirte Güte mit Recht zu verdienen, und sich jeder Hinsicht auch dankbar zu erweisen.

Achtungsvoll Dero unterthänigste

Elisabetha Schmidt.

Täglich finden in dieser Akademie zehn verschiedene Vorstellungen statt, und die Zettel kündigen sie einzeln an. Auf dem, den ich besitze, ließt man unter andern:

4) „Dem. Schmidt wird sich in verschiedenen Tänzen und malerischen Stellungen besonders empfehlen.“

Dreist kann ich versichern, daß ich in meinem Leben keine schlechteren Tänze, keine unmalererischen Stellungen gesehn habe, und wenn man bedenkt, daß die Vorstellung unter freiem Himmel bei Sonnenschein stattfand, daß Dem. Schmidt noch im vorigen Jahrhundert geboren, so kann man sich einen Begriff machen, welchen Genuß der Besuch einer Vorstellung bieten kann.

Elisabetha Schmidt hat sich sehr oft über den wenigen Kunstsin, der im hiesigen Publikum herrscht, beklagt, denn ihre Akademie war meistens leer. Wenn schon ich der Dame nicht widersprechen mag,

so ist es doch bei dieser Gelegenheit dem Publikum nicht zu verargen.

Bessere Geschäfte macht das Welttheater. Ein hübsches, blauaugiges, freundliches Mädchen ist Cassirerin, und ihr schon zu Gefallen geht Mancher hinein. Und in der Bude selbst ist's rabensfinster, man sitzt gedrängt beisammen — wirklich es war oft recht amüsant im Welttheater. Sollte mein Freund V . . . diese Zeiten einst lesen, so möge er sich des fröhlichen Abends erinnern, den wir in demselben verlebt haben.

Zwei Waffelbuden aus Mannheim liefern ein wohlgeschmeckendes Gebäck, und sind von Morgens früh bis Abends eifrig in Thätigkeit.

Der erste Tag der Frühjahrs- wie der Herbstmesse ist für die Carlsruher Jugend ein wahres Gaudium. An diesen beiden Tagen ist es nämlich den Orgelmännern und Orgelweibern und den Bänkefängern erlaubt, in der Stadt herumzuziehen. Mordthaten, Schiffbrüche, Hinrichtungen u. s. m. mit schreckenerregenden Erzählungen begegnet man in jeder Straße, doch ein Bild, Napoleons Zug nach Egypten, werde ich nie vergessen. Leider habe ich den Text dazu verloren, allein einiger Bilder erinnere ich mich noch. In Cairo kommen drei Türken zu Napoleon und bitten für einen Gefangenen um

Gnade, er aber im Zorn schlägt allen dreien mit einem gewaltigen Schwert die Köpfe auf einmal ab.

Darunter eine Scene, wo Napoleon mit einer schönen Türkin auf einem Divan liegt, ihr seine Liebe erklärt, und sie sich ihm freudig hingibt.

Diesem Tableau gegenüber untersucht der General, mit Scheere und Sonde versehen, die Pestbeulen seiner Soldaten, und so fort wohl zwanzig Scenen in dieser Art aus jener merkwürdigen Epoche des großen Mannes.

Der Erfinder dieser Tollheit hat nicht schlecht speculirt, hunderte von Menschen hörten ihm zu, und alle seine Terte ist er los geworden. Drei Wochen darauf begegnete ich dem industriellen Bäckersänger in Mühlburg, er hatte — Vögel zu verkaufen. Ich lud ihn ein mit mir ein Glas Wein zu trinken, er schlug's nicht aus.

„Wer sind Sie eigentlich, und was treiben Sie?“ fragte ich ihn, nachdem er mehrere Schoppen sogenannten „Sechser“ zu sich genommen hatte.

„Ich war Soldat in meiner Jugend, dabei ein Windbeutel und leidenschaftlicher Liebhaber der Musik. Als meine Dienstzeit vorüber war, schnürte ich mein Bündel, um in meine Heimath zurückzukehren, die ich in sieben Jahren nicht mehr gesehn hatte. Der Weg führte mich durch ein Städtchen, in dem zu-

fällig Jahrmart war. Ich kehrte, wie es einem alten Soldaten geziemt, ein, und trank mein Schöppchen, als plöblich sich eine Orgel auf der Strafe hören ließ. Ich eilte hinaus, ich war froh und vergnügt. Ein junges Weib spielte das Instrument und sang dazu. Als sie ihr Spiel geendet, und darauf herumging Geld einzusammeln, sah ich ihr in's Gesicht, und fand daß sie noch jung, und gar nicht häßlich war. Ich gab ihr mehr, als ich nach dem Bestand meiner Casse hätte geben sollen. Sie dankte so freundlich, mein Herr, daß mir's durch's Herz ging, und als sie weiter zog, zog ich mit. Immer mehr wurde es mir klar, daß ich in einem solchen Leben mich glücklich fühlen würde, und als die Nacht dem Orgelspiel ein Ende machte, hat ich all' mein Geld der Frau gegeben; doch reuete es mich keineswegs. Ich kehrte nach meinem Gasthause zurück, um nach meinem Bündel zu sehen und meine letzten Pfennige, die ich besaß, zu mir zu stecken. Und nun sehen Sie, wie das Schickfal mit uns spielt! Hinter demselben Tische, auf der nämlichen Stelle, wo ich am Morgen meinen Schoppen getrunken, saß die Orgelfrau, und speißte zu Nacht. Es zog mich zu ihr hin mit Riesenkraft — bald hatten wir Bekanntschaft gemacht. In der Nacht erfuhr ich ihre Umstände. Einige Goldstücke, ein Hemd, ein

Rock, ein Kleid, kurz was sie auf dem Leibe hatte und die Drgel war ihr Vermögen. Sie war verheirathet gewesen, ob ihr Mann aber todt, oder ob sie ihn nur verloren, wußte sie nicht. Ich war ledig, mir gefiel das Weib, ich ihr auch, und mit einem Worte, am andern Morgen waren wir Mann und Frau.

Wir zogen in unserm Ländchen herum von einem Jahrmarkt zum andern und machten gute Geschäfte. So gings eine lange Zeit recht gut, und auch unsere ehelichen Verhältnisse ließen nichts zu wünschen übrig. Doch wenn es dem Esel zu wohl, geht er auf's Eis u. s. w. und so macht' ich's auch. Ein alter Fehler brach von Neuem bei mir aus, — ich ward wieder ein Trinker, und mein Weib mit mir. Hatten wir viel Geld verdient, so tranken wir viel, oft sogar zuviel. In solchen Zuständen brachen nun hin und wieder Bänkereien, ja selbst Schlägereien unter uns aus, die jedesmal mit augenblicklicher Trennung endeten — doch am andern Morgen fanden wir uns immer wieder. Dieses Leben ward uns am Ende zur Gewohnheit, und wir lebten so manches Jahr.

Da kam aber ein gewaltiges Unglück über uns. Meine Frau fühlte sich schwanger, und ich — mich nicht der Vater. Was sollte ich aber machen? Ich hatte mich an die Creatur gewöhnt, ich hatte ihr

doch eigentlich auch viel zu danken, und im Grunde genommen habe ich ein gutes Herz. Als nun die Zeit ihrer Niederkunft herannahete, begaben wir uns auf ein Dorf, um dort unserer muthmaßlichen Nachkommenschaft das Licht der Welt erblicken zu lassen. Allein die weise Vorsehung hatte es anders beschloffen. Schrecklich war die Dual, die das arme Weib bei der Entbindung ausstehen mußte — sie gebar ein todtes Kind, zehn Stunden nachher segnete sie selbst das Zeitliche. Ich war traurig, fastete mich aber bald, ließ Mutter und Kind zusammen unter die Erde bringen, und wanderte mit meiner Orgel weiter.

Seit jener Zeit habe ich noch mehrere Frauen gehabt, aber mit keiner konnte ich es länger als einige Monate aushalten. Theilweis waren sie lüderlich und was dazu gehört, meistens aber waren sie mir nicht hübsch genug, und hatten zu wenig Kenntniß von meinem Gewerbe. Ueberhaupt nahm damals der Verdienst der Orgeln ab. Harmonica's, Dudelsäcke und Gott weiß was Alles für infame Instrumente kamen in die Mode und ich sah meinen Ruin vor Augen. Glücklicherweise verkaufte ich meine Orgel an einen einfältigen Anfänger, und legte mich nun mit Macht auf ein höheres Gewerbe — ich ward Bänkelsänger, oder Bildererklärer wie

wir uns nennen. Ich fing mit Mordthaten, Hinrichtungen u. s. w. an, und es ging einige Jahre gut; aber wie Sie wissen, die Menschen lieben Veränderung, und ich mußte mich darnach richten.

Der Schulmeister eines Dorfes, der mein Jugendfreund und ein gelehrter Mann ist, gab mir auf mein Befragen zur Antwort, daß, wenn ich Geld verdienen wollte, es nur mit dem Kaiser Napoleon geschehen könne. Er ist Maler und Gedichtemacher zugleich. Er liefert mir die Bilder, die Sie sehen, er macht die Verse dazu, die Sie gelesen haben. Ich bringe sie unter die Leute, und erst seitdem er sie so anfertigt, wie Napoleons Zug nach Egypten, haben wir guten Verdienst. Da aber nicht alle Tag Jahrmarkt und Messe, überhaupt unser Gewerbe jetzt sehr eingeschränkt ist, fange ich an Mustertagen mit meinem Freund, dem Schulmeister, Vögel und verkaufe sie in den Städten.

So lebe ich zufrieden und still, wenn aber Messe oder Jahrmarkt ist, dann schreit keiner mehr, keiner macht sich wichtiger, als ich."

Mich hatte die Erzählung erbaut; ich ließ ihm noch eine Flasche Wein geben, trug ihm einen Gruss an seinen Freund den Schulmeister auf, und verließ ihn dann, da es mir schien, daß er wieder in seinen alten Fehler gefallen war.

Nachdem es nun zehn Tage fortwährend geregnet hat, ist eine Hitze eingetreten, die afrikanisch ist. Die Trottoirs sind glühend, die Luft scheint vom Sirocco geschwängert — Karlsruhe ist an solchen Tagen ein recht unangenehmer Aufenthalt. Und ich bin es nicht allein, der dieser Meinung ist, denn Jeder, der nur irgend kann, verläßt die Stadt, um entweder nach einem Bade oder auf's Land zu gehen.

Ein wahres Labfal für mich in dieser Hitze ist das vortreffliche März- oder Lagerbier, was seit einigen Tagen hier zu haben ist. Nächst dem bairischen Bier ist es das beste, was ich bis jetzt getrunken. Wie traulich sitzt man nicht bei Herrn Eisele im Hofe hinter einem Kännel dieses edlen Gerstensaftes! Welch' süße Erinnerungen tauchen da nicht aus jener wonnigen Jugendzeit auf, wo Frohsinn und Heiterkeit uns beselzten, wo keine Sorgen uns plagten, wo man die Gegenwart genoß, und mit Freuden in die Zukunft blickte! Ach diese Zeit kehrt nicht wieder, es ist eine traurige Gewißheit.

Mein Freund Meier ist der Einzige hier, mit dem ich offen und frei spreche. Wir schütten unsere Herzen gegen einander aus, wir theilen unsere Sorgen, wir theilen unsere bescheidenen Freuden, und gewinnen Beide dabei. Welch' ein Paradies würde

die Erde sein, wenn sich gegenseitig alle Menschen so behandelten, sich Alle so verständen wie wir. Ein Blick reicht hin dem Andern etwas verständlich zu machen, und keiner nimmt's dem Andern übel, wenn er ihn zurecht weist, oder eines Besseren belehrt. Aber ein solches Verhältniß kann auch nur unter Leuten wie wir sind bestehen, d. h. unter zwei ganz verschiedenen Temperamenten. Unter solchen Verhältnissen kann ich mir auch allenfalls eine glückliche Ehe denken, vorausgesetzt, daß Leidenschaften aus dem Spiele bleiben, daß beide Theile Bildung genossen haben. Das ewige Einerlei der Ehe, das ist es eben, was so viele Ehen unglücklich macht, und dieses Einerlei ist nur eine Folge der gleichen Temperamente.

Herr Meier und ich, zwar Beide Freunde des schönen Geschlechts, können uns nie über die Ehe verständigen, obgleich wir darin übereinstimmen, daß in der Regel die Frau daran Schuld, wenn die Ehe nicht glücklich ist. Und doch bin ich der Meinung, daß Jeder von uns glücklich und zufrieden in einer Verbindung leben würde, wenn er ein Weib fände, wie er es wünschte und brauchte. Kommt Rath, lieber Meier, — Sie sind früher Familienvater als ich!

Gestern habe ich Göthe's „Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben“ wieder gelesen. Welch' ein herrliches Buch! und welch' ein treuer Spiegel seines Characters. D hätte Göthe einen andern Character gehabt, er müßte vergöttert werden — so kann man ihn nur bewundern. Heute nun habe ich seinen Faust, ich weiß nicht zum wievielften Male gelesen. Es ist doch sein Meisterwerk, wenigstens ich halte es dafür. Wenn ich daran denke, als ich Göthe das letzte Mal in Weimar sah, die Brust mit großen Ordenssternen geschmückt, ein Gesicht wie Menschenhaß und Reue, und Alles ihm dienstbar ergeben, da schien es mir unmöglich, daß dieser Mann es sei, der so wunderbar geschrieben hat. Vier Wochen nachher kam die Trauerpost zu uns herüber: Göthe sei todt — ich habe ihn mit begraben. — Und als er in der Erde lag, da fing sein Ruhm erst an groß, ja populär zu werden, da zollte ihm Jeder Verehrung, denn man hatte seine Schwächen, seine Fehler vergessen.

Es ist eine schöne Sitte, daß man Todten Alles vergibt, und sich nur ihrer guten Seiten erinnert, wenn sie sonst nicht zu große Schufte gewesen.

Ein Freund von mir starb; er hatte ein tolles, leichtsinniges Leben geführt. Der Geistliche, der seine Leiche zur Ruhe geleitete, sollte eine Rede an seinem

Grabe halten; er war dafür bezahlt. „Wir haben, meine Freunde, begann der würdige Priester, so eben einen Nebenmenschen der Muttererde zurückgegeben, von dem ich nicht weiß, ob er Gutes gethan — das gethane Unrecht ist aber hier vergessen. Lasset uns niederknien und für seine Seele beten, denn Gott hat Erbarmen!“

Nie habe ich andächtiger gebetet.